

Der Ur-Schumann

Schumanns Sinfonien in einer neuen Gesamteinspielung: Unter diesem Gesichtspunkt hat sich die **Robert-Schumann-Philharmonie Chemnitz** ihrem Namensgeber zugewandt – und unter ihrem Chefdirigenten **Frank Beermann** eine Aufnahme vorgelegt, die aufhören lässt. Von Stephan Schwarz.

Foto: privat

Geboren in Zwickau, lebte und wirkte Robert Schumann später in Leipzig und Dresden. Das benachbarte Chemnitz dürfte er höchstens mit der Postkutsche gestreift haben. Und dennoch trägt das Orchester der 250.000-Einwohner-Stadt den Namen des Komponisten, auf den die Sachsen – nicht nur im Jahr seines Jubiläums – so stolz sind. Die Frage, warum die Robert-Schumann-Philhar-

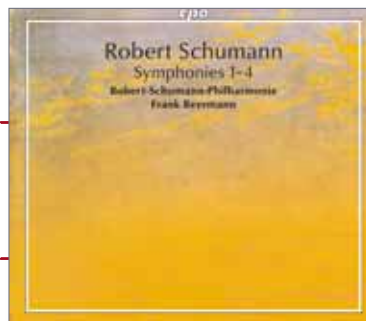
monie so heißt, wie sie heißt, kann auch Frank Beermann nicht mit letzter Gewissheit beantworten. Aber für eine Verlegenheitslösung hält er sie nicht, die Namensgebung des Klangkörpers, der 1983, im Jahr seines 150-jährigen Bestehens, nach einer Alternative zur drohenden Umbenennung in „Philharmonisches Orchester Karl-Marx-Stadt“ suchte. Abgesehen davon, dass sich einer der größten deutschen Musiker als Aus-

hängeschild eines Orchesters besser macht als der Stammvater des real existierenden Sozialismus, hat Beermann noch andere Gründe zur Hand, die das Wappentier Schumann rechtfertigen.

Zum einen pflegen die Philharmoniker das Werk ihres Landsmanns seit eh und je mit besonderer Hingabe; sowohl im großen Sinfoniekonzert wie auch in Kammermusikveranstaltungen, die in Chemnitz einen besonderen Stellenwert

Aktuelle CD

Schumann, Sinfonien; Robert-Schumann-Philharmonie,
Frank Beermann (2009); CPO/JPC 2 SACD 0761203753628



haben. Zum anderen gibt es so etwas wie ein Klanggeheimnis, das die Orchester-
musiker nicht mit vielen ihrer Kollegen
teilen. Gerade dieses aber prädestiniert
sie besonders für die Wiedergabe des
Schumann'schen Œuvres. „Neben den
beiden großen Orchestern Sachsens, der
Staatskapelle Dresden und dem Leipzi-
ger Gewandhausorchester, ist die Ro-
bert-Schumann-Philharmonie das drit-
te, das in der Tradition einer spezifisch
sächsischen Klangausrichtung steht“,
sagt Frank Beermann, der den Chem-
nitzern seit 2007 als Generalmusikdi-
rektor vorsteht.

„Das hat viel damit zu tun, dass die
Musiker bis in die DDR-Zeiten fast aus-
schließlich bei den gleichen Lehrern an
den sächsischen Musikhochschulen
ausgebildet wurden. Zwischen allen drei
Orchestern finden sich Übereinstim-
mungen im Tonfall, die sich anhand von
Aufnahmen bis in die Zeit von Richard
Strauss zurückverfolgen lassen. Wenn
man weiterdenkt, fällt es nicht schwer,
sich vorzustellen, wie etwa das Gewand-
hausorchester zu Zeiten Mendelssohns
geklungen hat.“ Die Ära, in die auch die
Uraufführung zumindest zweier der
vier Sinfonien Robert Schumanns fällt.
Und die sind auch das Thema des neuen
CD-Projekts der Robert-Schumann-
Philharmonie.

Für das Osnabrücker Label CPO (JPC)
haben die Musiker, geleitet von Frank
Beermann, diese Werke eingespielt; die
frühe g-Moll-Sinfonie, auch „Zwi-
ckauer“ genannt, ist im Programm al-
lerdings nicht vertreten. Angesichts der
hohen Zahl der Gesamteinspielungen
möchte man fast von einem gewagten
Unterfangen sprechen, wenn dem Ka-
talog noch eine weitere hinzugefügt
werden soll. Erstaunlich vor allem für
eine Plattenfirma, deren Repertoire sich
üblicherweise jenseits der ausgetretenen
Pfade bewegt und – meist mit Erstein-

spielungen – Komponisten zu ihrem
Recht verhilft, deren Wiederentdeckung
sich lohnt. Bei Robert Schumann kann
von einer Wiederentdeckung jedoch
kaum die Rede sein, schon gar nicht, was
die Sinfonien angeht. Zumindest möch-
te man meinen, dass sie dem gebildeten
Klassikpublikum geläufig sind. Aber
stimmt das wirklich?

Schumann-Jahr hin oder her: Frank
Beermann, der ein begeisterter Stöberer
und Entdecker ist, hätte sich sicher nicht
an eine Neuaufnahme der allseits be-
kannten Schumann-Sin-
fonien gemacht, wenn er
nicht von einem bestimm-
ten Impuls getrieben wor-
den wäre. Am Anfang
stand die Neugier, die ihn
zur neuerlichen Lektüre
der Partituren in der Aus-
gabe von Joachim Draheim veranlasste.
„Beim Lesen habe ich mir die Frage ge-
stellt: Was wäre, wenn ich einfach alles
so belassen würde, wie Schumann es nie-
dergeschrieben hat, und nicht versuche,
von Anfang an eine interpretatorische
Meinung zu haben.“ Ein überaus simpl-
er Gedanke, gewiss, der aber gerade in
Hinblick auf das tradierte (und man
muss leider sagen: vorurteilsbehaftete)
Schumann-Bild der Vergangenheit dem
Ei des Kolumbus gleicht.

Zwar ist Beermann nicht der Erste,
der sich bei seiner Interpretation der
vier Sinfonien auf den Urtext beruft und
die orchestralen „Verbesserungen“
wohlmeinender Komponistenkollegen
außer Acht lässt. Die Grundreinigung
aber, die Interpreten wie etwa die
Hanoverband unter Roy Goodman
schon vor einigen Jahrzehnten vorge-
nommen haben, hat zwar für neuen
Glanz gesorgt, schoss mit einer Klang-
vorstellung, die schon zu Schumanns
Zeiten überholt gewesen sein dürfte, in
ihrer historisch korrekten Sichtweise

aber über das Ziel hinaus. Wo aber
steckt der Ur-Schumann? Mit seiner
Einspielung hat sich Beermann auf sei-
ne Spuren begeben und dabei die Res-
ourcen eines gewachsenen, modernen
Orchesters weidlich genutzt. Festgestellt
hat er dabei, dass der Ballast, den man
der Musik gerne nachsagt, seinen
Ursprung weniger in der Partitur findet
als in ihrer Interpretationsgeschichte.

Neben den vielen ungewohnten Instru-
mentalfarben (die im Gegenteil zu dem,
was landläufig behauptet wird, sehr wohl

beweisen, wie sorgfältig
Schumann den Orches-
tersatz handhabte) sind es
vor allem die Tempi und
die Artikulation, die bei
dieser Produktion auf-
horchen lassen; auch
wenn sie sich auf den er-

sten Blick gar nicht so sehr von den bis-
her gewohnten unterscheiden. Dennoch
erschließen sich hier ganz neue Räume.
Durch Zurücknahme des Zeitmaßes etwa
in den Trios des dritten Satzes der ersten
Sinfonie oder den deutlich leichteren
Zugriff auf den üblicherweise sehr dü-
steren vierten Satz der dritten verschie-
ben sich auf einmal die Akzente, die
Sicht auf die sinfonische Architektur
wird frei, und die Proportionen treten
deutlich hervor.

Ohne über die letzten Geheimnisse
einer authentischen Schumann-Auf-
nahme informiert zu sein, kann man
sich vorstellen, wie eine Aufführung der
Sinfonien zu Lebzeiten des Komponis-
ten geklungen haben könnte. Für Frank
Beermann gehört der Zyklus auf jeden
Fall zu den bedeutendsten, die jemals
komponiert wurden, gerade die zweite
Sinfonie fordert ihm ein Höchstmaß an
Bewunderung ab: „vermutlich das kom-
plexeste sinfonische Werk, das vor Mah-
ler komponiert wurde“. Kein Wunder,
dass es so viel zu entdecken gibt. ■

Frank
Beermann möchte
die Sinfonien
von ihrem Ballast
befreien